

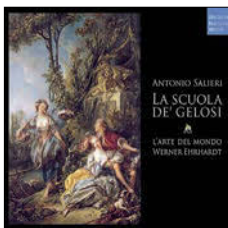


Musik
★★★★★
Klang
★★★★☆

The Masque of Moments. Werke von Campion, Coperario, Ferrabosco, Lawes, Locke; Salisbury Cathedral Choir, Theatre of the Ayre, Elizabeth Kenny (2015); Linn

Die Lautenistin Elizabeth Kenny bietet hier mit ihren Leuten eine gute Stunde angenehme und kurzweilige Unterhaltung. Die Masque war zwar zunächst eine höfische Gattung, doch popularisierte man diese zu Beginn des 17. Jahrhunderts und entwickelte eine parodistische Gegenform, die sogenannte Antimasque. Die Gegenüberstellung beider Formen erlaubt den Musikern ganz unterschiedliche Zugänge: Fein zisierte höfische Stücke wechseln mit robusten, volkstümlichen Melodien, die gerne auch mal etwas zotig dargeboten werden wollen. Beiden Stilebenen werden die Musiker bei diesem Parforce-Ritt durch die Musikgeschichte mit großer Natürlichkeit gerecht.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★☆

Salieri: La Scuola de' Gelosi; d'Aguanno, Mazzulli Lombardi u. a., L'Arte del Mondo, Ehrhardt (2015); dhm/Sony (3 CDs)

Besser kann man den vermeintlichen Rivalen Mozarts wohl nicht rehabilitieren. Mit viel Elan und Enthusiasmus und der gehörigen Portion Leichtigkeit und Humor wird hier musiziert. So vorwärtstreibend muss es in einer komischen Oper zugehen, damit der Plot auch wirken kann. Es gab in Wien also nicht nur Mozart, der schöne und zugleich lustige Ensembles zu komponieren verstand, denn der „Scuola de' Gelosi“ fehlt nichts von dem, was wir bei diesem so schätzen. Mit viel Esprit und Fantasie lässt Antonio Salieri die komischen Funken nur so sprühen. Dass sie zünden, verdankt sich auch Werner Ehrhardt und seinem ausgezeichneten Ensemble.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★

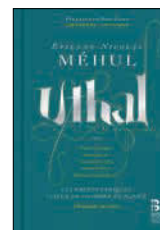
Mercadante: Francesca da Rimini; Leonor Bonilla, Aya Wakizono, Merto Sungu, Antonio di Matteo u. a., Chor des Transylvanischen Staatsorchesters Cluj-Napoca, Orchestra Internazionale d'Italia, Fabio Luisi (2016); Dynamic (3 CDs)

Eine gloriose Untote, diese „Francesca da Rimini“: 185 Jahre lag die Oper von Saverio Mercadante (1795-1870) im Dunkel; erst im Vorjahr wurde sie zu wahren Leben erweckt. Ursprünglich sollte die Uraufführung 1830 in Madrid stattfinden, doch aufgrund von Spannungen zwischen dem Komponisten und dem Management des Theaters kam es nicht dazu. Danach wollte Impresario Giuseppe Crivelli das Stück in der Spielzeit 1831/32 an der Mailänder Scala bringen. Auch dort gab es Reibereien, und Mercadante legte „Francesca“ ad acta, recycelte bloß einige Passagen für andere Werke. Die Partitur schien verloren.

Doch vor wenigen Jahren fand man das Autograf wieder, und 2016 kam der über drei Stunden währende Zweiakter (mit dem Libretto von Felice Romani) beim Festival della Valle d'Itria endlich zur Uraufführung. Dantes Geschichte von Francesca, die ihren Gatten mit dessen Bruder betrog und deshalb auf ewig in der Hölle schmoren muss, hat neben Mercadante auch Rachmaninow, Zandonai und Hermann Goetz zur Oper inspiriert – und Tschaikowsky zu einer sinfonischen Dichtung. Mercadantes Tonsprache baut Brücken von Bellinis Belcanto zum frühen Verdi; der Komponist wagte harmonisch und formal zu seiner Zeit Ungewohntes.

Die vorliegende Live-Aufnahme der Freiluftaufführung aus Martina Franca wird gelegentlich vom Wind beeinträchtigt, doch Fabio Luisi (der auch als Musikdirektor bei diesem Festival fungiert) ist ein hochmotivierter Anwalt Mercadantes. Die jungen Sänger bleiben indes Geschmackssache. Sopran Leonor Bonilla in der Titelpartie klingt mir etwas zu neutral, Mezzo Aya Wakizono als Francescas Liebhaber Paolo (Hosenrolle) ist intensiv, doch scheint die Stimme vor allem in der Mittellage nicht richtig fokussiert. Und Tenor Merto Sungu porträtiert den rachewütigen Ehemann Lanciotto mit engem Ton.

Gerhard Persché



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Méhul: Uthal; Karine Deshayes, Yann Beuron, Jean-Sébastien Bou, Sébastien Droy, Philippe-Nicolas Martin, Choeur de Chambre de Namur, Les Talens Lyriques, Christophe Rousset (2015); Palazzetto Bru Zane

Ossian, der gälische Barde, der in grauer Vorzeit von gefallen Helden und untergehenden Königreichen in stürmisch-dunklen Gegenden Schottlands gesungen haben soll, faszinierte um 1800 die halbe Welt: Goethe genauso wie Napoleon und auch Etienne-Nicolas Méhul, der mit „Uthal“ 1806 eine Ossian-Oper schrieb. 2015 wurde das 60-Minuten-Stück von Christophe Rousset und seinen Talens Lyriques unter dem Patronat des Palazzetto Bru Zane wiederentdeckt.

Der Krieger Uthal macht dem alten Herrscher Larmor den Thron streitig. Der ruft die Truppen von Fingal zu Hilfe. Dazwischen steht Malvina, Larmors Tochter und zugleich Frau von Uthal. Zerrissen zwischen Vaterliebe und Gattentreue, ist sie die Hauptfigur der Oper, von Karine Deshayes mit dramatischem Impetus und lyrischem Leidenston gleichermaßen verkörpert. Yann Beuron muss den ungestümen Krieger und zweifelnden Ehegatten mimen und Jean-Sébastien Bou einen noch nicht resignierten Alten, der am Ende zur Vergebung fähig ist.

Auf eine schlüssige Dramaturgie kam es Méhul nicht an. Ihm lag mehr an den Gesängen der Krieger und Barden. So wird die „Hymne au sommeil“ sehr apart mit zwei Harfen, Flöten und Hörnern begleitet. Um den dunklen Ton der schottischen Gegenden zu treffen, verzichtete Méhul komplett auf die Violinen. Die Talens Lyriques kompensieren die fehlende Oberstimmenprägnanz durch fein-präzise Artikulation und entfalten einen geradezu exotischen Klang. Dem sich hinzugeben und sich in dunkle Sphären tragen zu lassen, wird man allerdings durch die langen gesprochenen Dialoge aufgehalten, es sei denn, man hegt ein Faible für die pathetische französische Librettoliteratur des beginnenden 19. Jahrhunderts.

Richard Lorber

Zwischen Armida und Ulenspiegel

Oper auf DVD und Blu-ray:
die besten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Toll, wenn es auch Raritäten auf die DVD schaffen und nicht immer nur „Tosca“ und „Aidas“ in Dutzendware-Besetzung. Zum zweiten Mal wurde jetzt Gioachino Rossinis einzigartige Zauberoper *Armida* optisch festgehalten. Nach der Met-Produktion als buntes Fantasy-Vehikel für René Fleming kommt jetzt aus Antwerpen eine Inszenierung der sonst für ihren Witz bekannten Mariame Clément. Doch die schlägt aus dem opulenten Kreuzfahrerspektakel mit Teufelchen und Tenören en masse, das sie in einem Sportstadion angesiedelt hat, so gar keine Funken. Am Ende erinnert man sich eigentlich nur an eine häufig zum Einsatz kommende Sexpuppe. Und an eine vokal wie darstellerisch überforderte Titelfigurenängerin, die attraktive Carmela Romeu, die schon in derselben Partie in Pesaro unter dem dort üblichen Niveau sang.

Bei den Herren kann eigentlich nur einer punkten, der kürzlich im Alter von 89 Jahren verstorbene Rossini-Guru Alberto Zedda, wegen dessen grandseigneuralem Brio sich diese Anschaffung doch lohnt. Dario Schmunck und Robert McPherson klingen mal flach und mal dünn; besser fällt das Urteil für den ansehnlichen Enea Scala aus. Der Bass Leonard Bernad tönt blechern.

Optisch und musikalisch ein Vergnügen ist hingegen die Donizetti-Buffa-Ausgrabung *Olivio e Pasquale* vom neu aufgesetzten, dem Komponisten gewidmeten Festival in Bergamo. Bunt, heiter-albern, in einer wüst zerschnittenen, mit Geldmotiven spielenden Papierkulisserie in Barockmanier ereignet sich die in Lissabon angesiedelte Farce. Ein spielfreudiges, sangestüchtes Ensemble hat Spaß an der Mischung üblicher Komödienmotive. Zwei sehr unterschiedliche Onkel (der überziehende Bruno Taddia als Olivio und der generöse Filippo Morce als nachsichtig in



neapolitanischem Dialekt plappernder Pasquale) wollen ihre Nichte Isabella (reizend: Laura Gironi) mit dem Geschäftspartner Le Bross (souveräner Tenor: Matteo Macchioni) verkuppeln. Die liebt aber schon den Buchhalter Camillo (sehr lyrischer Tenor: Pietro Adaini). Mit Hilfe der Dienerschaft wird natürlich alles gut. Musikalisch wird das befeuert vom wendigen Federico Maria Sardelli am Pult des Akademistenorchesters der Mailänder Scala. Der lässt hören, wie viel Rossini-Witz auch Jahre später noch Donizetti aus ähnlichen, mit vor allem fein gestrickten Ensembles veredelten Vorlagen aufscheinen lässt.

Mit viel Einsatz und eigenem Geld kümmert sich Komponistenkel Stephan Braunfels um das Klingerbe seines Großvaters Walter. Und weil ihm die erste Produktion von dessen 1913 uraufgeführter Oper *Ulenspiegel* nach Charles de Coster in Gera nicht so gefallen hat (obwohl er selbst das Bühnenbild gestaltete), hat er nun lieber die reduzierte Version von einer Linzer Off-Bühne durch die Truppe EntArteOpera auf Silberscheibe pressen lassen. Der Komponist Werner Steinmetz hat die Partitur alert auf ein Kammerformat von 33

Instrumentalisten minimalisiert, Martin Sieghart leitet gekonnt das prächtige Israel Chamber Orchestra. In seiner zweckdienlichen Inszenierung sieht Roland Schwab die sowieso oft die Taten der Titelfigur überlappenden Freiheitskämpfe zwischen den Geusen und den spanischen Kolonialherren als Attacken gegen heutige Flüchtlinge. Nicht nur im Stück ist schnell Schluss mit lustig. Schwab zeigt viele Greuelthaten. Marc Horus singt den eingedüsterten Till mit Verve, Joachim Goltz als sein Gegner Profoss und Hans Peter Scheidegger als Klas machen Hörspaß. Sehr gut auch die ihrem Halbbruder inzestuös zugewandte Nele von Christa Ratzenböck.

Wie hätte Dmitri Schostakowitsch weiterhin Opern komponiert, wäre ihm nicht Väterchen Stalin nach der „Lady Macbeth von Mzensk“ mit seinem berüchtigten „Prawda“-Artikel in die Musiktheater-Parade gefahren? Wir wissen es nicht. Er verlegte sich auf Filmmusik. Anders sein ebenfalls angefeindeter, aber angepasster Zeitgenosse Sergej Prokofjew. Der komponierte zumindest zwei vaterländische Opern (plus dem patriotisch gemeinten, von den Sowjets gehassten „Krieg und Frieden“): 1948 „Die Geschichte vom wahren Menschen“ und 1940 *Semyon Kotko*.

Darin geht es in der Ukraine vor folklolistischem Hintergrund um den Exsoldaten Semyon und seinen Antipoden Tkatschenko, einen reichen Bauern, der zugleich der Vater seiner Geliebten Sofia ist, die er in letzter Minute durch Sprengung der Kirche samt deutschen Besatzern vor dem Traualtar wegschnappt. Das liedhafte Werk gefiel trotzdem den Parteibonzen nicht. Valery Gergiev fügte es seinem Prokofjew-Kanon im Jahr 2000 hinzu, jetzt folgt eine DVD der bereits 1999 von Yuri Alexandrov herausgebrachten Inszenierung, die 2014 aufgezeichnet wurde: mit den denselben Protagonisten, dem lyrischen Victor Lutsyuk als Semyon, Gennady Bezzubenzkov als seinem Widersacher, mit Evgeny Nikitin sowie Tatiana Pavlovskaya und Varvara Solovyova in den Frauenrollen. Man muss diese einförmige Propaganda nicht gut finden, aber so kann man sie wenigstens auf hohem Niveau vorgebracht zur Kenntnis nehmen.

Manuel Brug

Rossini: *Armida*; Romeu, Scala, McPherson, Schmunck u.a., Chor und Orchester der Opera Vlaanderen, Alberto Zedda. Regie: Mariame Clément (2015); Dynamic
Donizetti: *Olivio e Pasquale*; Taddia, Morace, Giordano, Adaini, Macchioni, Milletti, Beltrami, Romeo, Coro Donizetti Opera, Teatro alla Scala, Federico Maria Sardelli. Regie: OperAlchemica (2016); Dynamic
Braunfels: *Ulenspiegel*; Horus, Ratzenböck, Goltz, Scheidegger, EntArteOpera Chorus, Israel Chamber Orchestra, Martin Sieghart. Regie: Roland Schwab (2015); Capriccio
Prokofjew: *Semyon Kotko*; Lutsyuk, Bezzubenzkov, Pavlovskaya, Solovyova, Nikitin, Mariinsky Theater, Valery Gergiev. Regie: Yuri Alexandrov (2014); Mariinsky